

MARGARET  
MURPHY

dot  
books

Wer  
Rache  
sucht

KRIMINALROMAN

LIVERPOOL POLICE STATION

*Über dieses Buch:*

Was Sergeant Forster und Detective Inspector Jeff Rickman anfangs für eine harmlose Vermisstenmeldung halten, wird bald zu einem rätselhaften Fall, der ihre eigenen Leben zu vergiften droht: Die junge Megan Ward ist von einem Tag auf den anderen verschwunden, vor dem Haus will ihre Mitbewohnerin wiederholt einen unheimlichen Fremden gesehen haben. Doch warum gibt es von Megan kein einziges Foto, keinen Ausweis, keine Familie oder Freunde, die man befragen könnte? Es ist, als hätte die junge Frau nie existiert. Während Rickman sich plötzlich mit seiner eigenen Vergangenheit konfrontiert sieht, beschleicht Forster bei seinen Ermittlungen der Verdacht, immer tiefer in ein tödliches Netz vorzudringen, das ganz allein für ihn ausgeworfen wurde ...

»Margaret Murphys Ziel ist es, ihre Leser das Fürchten zu lehren, und das gelingt ihr brillant!« Literary Review

*Über die Autorin:*

Margaret Murphy ist diplomierte Umweltbiologin und hat mehrere Jahre als Biologielehrerin in Lancashire und Liverpool gearbeitet. Ihr erster Roman »Der sanfte Schlaf des Todes« wurde von der Kritik begeistert aufgenommen und mit dem First Blood Award als bester Debüt-Krimi ausgezeichnet. Seitdem hat sie zahlreiche weitere psychologische Spannungsromane und Thriller veröffentlicht, die in mehrere Sprachen übersetzt wurden. Heute lebt sie auf der Halbinsel Wirral im Nordwesten Englands.

Die Website der Autorin: [www.margaret-murphy.co.uk/](http://www.margaret-murphy.co.uk/)

Bei dotbooks veröffentlichte Margaret Murphy ihre Reihe um die Liverpool Police Station:

- »Wer für das Böse lebt - Band 1«
- »Wer kein Erbarmen kennt - Band 2«
- »Wer Rache sucht - Band 3«

Außerdem ist bei dotbooks ihre Thriller-Reihe um die Anwältin Clara Pascal erschienen:

- »Warte, bis es dunkel wird - Band 1«
- »Der Tod kennt kein Vergessen - Band 2«

Sowie ihre psychologischen Spannungsromane:

- »Die Stille der Angst«
- »Der sanfte Schlaf des Todes«
- »Im Schatten der Schuld«
- »Das stumme Kind«

\*\*\*

eBook-Neuausgabe August 2022

Die englische Originalausgabe erschien erstmals 2005 unter dem Originaltitel »Now You See Me« bei Hodder & Stoughton Ltd, London.

Copyright © der englischen Originalausgabe 2005 by Margaret Murphy

Copyright © der deutschen Erstausgabe 2006 by Wilhelm Goldmann Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright © der Neuausgabe 2022 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Nele Schütz Design unter Verwendung  
von Shutterstock/Madrugada Verde  
eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (mm)

ISBN 978-3-98690-256-8

\*\*\*

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes Buch – nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: [info@dotbooks.de](mailto:info@dotbooks.de). Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

\*\*\*

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: [www.dotbooks.de/newsletter](http://www.dotbooks.de/newsletter) (Unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

\*\*\*

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Wer Rache sucht« an: [lesetipp@dotbooks.de](mailto:lesetipp@dotbooks.de) (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können - danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

\*\*\*

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.dotbooks.de](http://www.dotbooks.de)  
[www.facebook.com/dotbooks](https://www.facebook.com/dotbooks)  
[www.instagram.com/dotbooks](https://www.instagram.com/dotbooks)  
[blog.dotbooks.de/](http://blog.dotbooks.de/)

***Margaret Murphy***  
**Wer Rache sucht**

Kriminalroman

Aus dem Englischen von Christine Heinzius

dotbooks.

Für Murf

# Kapitel 1

Neun Uhr. Schwarzer Himmel, graue Wolken. Die Straße unter Megan Wards Fenster glänzte geisterhaft nach einem plötzlichen Regenschauer. Die Autos verstopften die gesamte Straße, drängelten sich um einen Parkplatz, ein paar standen mit den Rädern auf dem Bordstein, wodurch die Lücke zu den gelben Backsteinhäusern gegenüber schmaler wurde.

Ein Mann stand auf der anderen Seite auf dem Gehweg. Er war groß, kräftig gebaut, die Trapez-Muskeln in seinem Nacken waren so dick, dass sein Kopf wirkte, als wäre er zwischen seine Schultern gerammt. Er beobachtete das Haus nun schon seit fünfzehn Minuten, während Megan ihn aus der Dunkelheit ihres Zimmers heraus beobachtete. Ihr Atem ging flach und gepresst.

Ein paar Jugendliche tauchten auf, sie waren auf dem Weg zu den Pubs in der Lark Lane, laut und prahlerisch, doch als sie an dem Mann vorbeikamen, schwiegen sie und achteten darauf, ihm nicht zu nahe zu kommen, und vermieden es, ihn anzusehen.

Was wollte er von ihr? Sie seufzte und atmete tief durch. *Du weißt, was er will, und du hast dir das selbst eingebrockt.*

Die Haustür wurde geöffnet, und aus dem Flur fiel Licht auf die Straße. *O Gott - Sara!*

Megan rannte aus ihrem Zimmer in den Flur und rief Saras Namen. Sie lief die Treppen hinunter und hörte das Klirren der Milchflaschen und den dumpfen Klang, als eine hinfiel und weiterrollte.



»Sara!« Sie sprang die letzten paar Stufen hinunter, stolperte und prallte fast gegen ihre Freundin, als diese wieder ins Haus lief.

»Megan, was ist los?«

Megan knallte die Tür zu und lehnte sich keuchend mit dem Rücken dagegen. »Er ist da draußen«, sagte sie.

Sara presste eine Hand auf den Mund. Sie hatte normalerweise einen klaren Blick und war selbstbewusst, doch jetzt wirkte sie klein und ihr Gesichtsausdruck verkniffen, aber ihr Schrecken hielt nur kurz an. Sie griff schnell nach der Türklinke, ihre kurzfristige Schwäche ärgerte sie.

Megan breitete die Arme aus. »Nein. Sara - nicht.«

Saras honigblonde Haare waren schulterlang und leicht gelockt. Sie strich sie hinter die Ohren und schob ihr Kinn vor. »Du darfst nicht zulassen, dass er dich auf diese Weise terrorisiert, Megan«, sagte sie. »Du musst dich ihm stellen.«

Megans Augen wurden größer. »Bitte, Sara ...« Sara wusste nichts, woher *sollte* sie auch wissen, wie gefährlich es war, sich diesem Mann zu stellen? »Nicht ...«, sagte sie noch einmal und hörte den bittenden Tonfall in ihrer Stimme und spürte die Tränen in ihren Augen. Saras Gesicht verschwamm.

»Er ist ein Stalker, Megan«, sagte Sara. »Du hast das Recht, geschützt zu werden.«

*Du hast Unrecht*, dachte Megan. *Er ist kein Stalker, er beobachtet mich*. Wie konnte sie Sara erklären, dass diese offene Überwachung viel bedrohlicher war als eine bloße Besessenheit? Sie suchte nach Worten, aber sie fand keine. Sie vertraute Sara so sehr, wie sie in den letzten fünfzehn Jahren niemandem vertraut hatte, aber sie wusste, dass Sara es nie verstehen würde, es nie verstehen könnte.

»Dann ruf wenigstens die Polizei an«, sagte Sara. Megans Schweigen machte sie ungeduldig.

»Das habe ich, erinnerst du dich? Es hat nichts genützt.«

Saras Hand packte fest zu und ließ dann locker. »Ich ... ich mache mir einfach Sorgen, Megan, das ist alles.«

Megan wusste, dass Sara an ordentliche Gerichtsverfahren glaubte, daran, dass das System gerecht war und das Gesetz die Schwachen und Schutzlosen beschützte.

Megan sagte: »Ich rufe morgen an und spreche mit dem Detective.« Demjenigen, der angeblich ihren Fall bearbeitete. Verlorene Liebesmüh. Aber wer war sie schon, um Saras Illusion zu zerstören, die Illusion der Sicherheit in einer gerechten Welt, in der gewalttätige Männer vor Gericht gebracht wurden? Sara hatte sich während ihrer vierunddreißig Lebensjahre auf diese Gewissheit verlassen. Ihr Glaube, dass das Gute immer überlegen war, machte sie stark und hatte ihr das Selbstvertrauen gegeben, ihr Leben nach dem langsamen Sterben ihres Mannes an Multipler Sklerose wieder neu aufzubauen. Er hatte ihr den Mut gegeben, in einem männlich dominierten Beruf Karriere zu machen, und Megan, eine Fremde, in ihr Zuhause aufzunehmen und Freundschaft mit ihr zu schließen. Megan würde nichts tun, um diese Überzeugung zu beschädigen oder ihre Freundschaft zu gefährden. »Ich verspreche«, sagte sie, »dass ich mit ihm sprechen werde.«

Sara ließ die Türklinke los und sah Megan direkt an. »Lass dich nicht von der Angst lähmen, Megan«, sagte sie.

Megan kannte die Angst, ihr Reich, ihre hohen Klippen, die Energie und Chancen schufen, genauso wie ihren tiefen Treibsand, der einen festhielt und hinabzog und einem die Kraft raubte und Angst zu Panik werden ließ. Sie wusste auch, wie man Angst nutzen konnte, den bekannten Nervenkitzel des schnelleren Herzschlags, den raschen Anstieg der Hirnaktivität, den Tunnelblick durch den Adrenalinschub konnte sie sogar begrüßen. Es konnte funktionieren, wenn sie mitten in der Nacht, völlig

übermüdet, kurz vor einem Durchbruch stand und der schwere Pulsschlag der Angst und der Hochstimmung sie antrieben, weiterzumachen oder die Chance für immer zu verlieren. In solchen Momenten war es dieser Kontrast zwischen Angst und Hochstimmung, der sie etwas zu Ende bringen, der Logik folgen und die Verbindungen erkennen ließ, selbst wenn das Ziel schwierig oder sogar gefährlich erschien.

Dieses Mal machte die Angst sie jedoch krank und schwach; sie zog sie immer tiefer und tiefer nach unten, während sie im Sumpf der Unentschlossenheit strampelte. Sie war kurz davor aufzugeben. So war es noch nie gewesen. Sicher hatte sie schon Angst gehabt, aber früher hatte sie die Situation eingeschätzt und ihre Entscheidung für oder gegen ein Weitermachen getroffen, indem sie das Risiko gegen den möglichen Gewinn abwägte. Sara war das neue Element in der Gleichung. Sie war zwar zu jung, um wie eine Ersatzmutter zu handeln, doch Sara hatte Megan ihr Zuhause und ihr Vertrauen angeboten und damit auch eine neue Perspektive, eine großzügigere, als das Leben ihr bisher gezeigt hatte, eine, die die Möglichkeit der Hoffnung zuließ und die die Krankheit der Schwäche mit sich brachte.

Sie hielt an ihrem Fenster Wache, plante, träumte, ging jedes mögliche Szenario durch und erarbeitete einen Handlungsplan. Ihr Gesicht, das sich in dem Glas vage spiegelte, war schmal und ernst, die Nase schmal, zart. Ihre dunklen Haare fielen wie Seide auf ihre Schultern. Sie beobachtete die vorbeifahrenden Autos, die Abstände zwischen ihnen wurden länger, ein Taxi hielt ein paar Häuser weiter an, und drei Mädchen taumelten lachend und betrunken auf die Straße. Fußgänger, dann nächtliche Trinker, ein Hundebesitzer, der geduldig an jedem Laternenpfahl stehen blieb und wartete, während der Terrier sein Revier markierte. Schließlich die Clubbesucher, die nach dem Ritual des Tanzens, des

Trinkens und des Schwitzens zu Paaren geworden waren. Pheromone und Testosteron, die Gerüche des sexuellen Abenteurers.

Aber der Beobachter kehrte nicht zurück.

## Kapitel 2

Das Hauptbüro des Sicherheitsdienstes Safe Hands Security war ungewöhnlich ruhig. Es war kurz nach zehn Uhr abends, und nächtliche Einsätze waren üblich: Patrick Doran glaubte an willkürliche Dienstpläne, von Bargeldtransporten bis zur Überwachung von Geländen mit niedriger Gefährdungstufe. Das reduzierte die Gefahr möglicher Überfälle und verhinderte, dass seine Männer schlampig wurden. Normalerweise benutzten Techniker Überwachungskameras, um zu überprüfen, dass Liefer- und Abholzeiten eingehalten wurden, dass die Übergabe effizient ablief und dass die Regeln für quittierte Lieferungen penibel genau eingehalten wurden.

Heute Abend hatte er die Büroangestellten nach Hause geschickt. Die Computermonitore tauchten das Großraumbüro in ein Mondlicht, und das dumpfe Summen, das normalerweise wegen der ständigen Aktivität im Raum nicht zu hören war, fühlte sich nun wie ein größer werdender Druck an, ein leises, unterschwelliges Geräusch wie Meeresmusik oder Walgesang. Nathan Wilde, Systemadministrator, Internetsurfer und manchmal auch Hacker, der vor kurzem seinen Abschluss in Informatik gemacht hatte, war daran gewöhnt, mit dem Lärm aus seinem MP3-Player zu arbeiten, Technorhythmen und die Hymnen von The Grateful Dead. Er empfand die Stille wie eine Leere, und das dumpfe, tiefe Dröhnen der Computer hörte sich für ihn wie geflüsterte Warnungen an.

Zu Nathan kam John Warrender, der Sicherheitschef, ein Expolizist, der niemandem traute und dem nichts entging. Warrender hatte sich früh pensionieren lassen, er trainierte

viel und achtete auf sein Gewicht und war mit Mitte fünfzig fitter als Nathan mit Mitte zwanzig.

Nicht dass Nathan fett gewesen wäre, ein bisschen schwabbelig vielleicht, das lag wohl an all diesen nächtlichen Internetsitzungen und den Pillen aus dem Internet, die ihn tagsüber wach halten sollten. Er war durchschnittlich groß und schwer, hatte einen blassen Teint, der leicht knallrot wurde, wenn er verlegen war; seine Haare waren kurz und mit Gel zu Stacheln geformt.

Keiner der Männer sagte etwas, was Nathan ebenfalls als außergewöhnlich auffiel. Warrender sprach zwar nicht viel, aber es gefiel ihm sehr, seine Stellung in jeder Situation deutlich zu machen. Normalerweise tat er das, indem er sehr schnell eine ganze Reihe von Fragen stellte und sich dann die Antworten anhörte, als wäre er davon überzeugt, sie seien nur ein Lügengeschäft. Erst dann schwieg er. Noch bevor Doran eintrat, spürten sie beide dessen Präsenz.

Sie standen vor Dorans Büro, Nathan mit verknitterten Kleidern und glasigen Augen, da er zwanzig Stunden durchgearbeitet hatte, und das nur mit der Hilfe von Koffein, chemischen Cocktails und Schokolade, Warrender frisch rasiert und im Anzug. Er kam gerade aus dem Fitnessstudio.

Doran trat ein und ging geradewegs zwischen den Computern hindurch. Falls er besorgt war, so zeigte er es nicht. Nathan spürte Wut, aber er konnte den Gesichtsausdruck seines Bosses nicht entschlüsseln. Doran sah sowohl Nathan als auch Warrender wortlos an, dann zog er seine Karte mit einer solchen Präzision und Kraft durch das Lesegerät, dass Nathan zusammenzuckte.

Doran hatte blaue Augen und die dunklen Haare eines Iren von der Westküste, obwohl er in Liverpool geboren und aufgewachsen war und sein Vaterland nicht ein Mal besucht hatte. Klein, stupsnasig und schmal, sah er jünger als fünfundvierzig aus. Er konnte sehr charmant sein, und

dann redete er weicher als mit seinem üblichen gutturalen Liverpooleser Akzent, sprach die Ts sanfter aus und auch die Vokale, so dass er sich dem Westport-Akzent seines Vaters annäherte. Die Mädchen im Büro liebten es, besonders, da sie sich sicher waren, dass er als Familienvater einen kleinen, unschuldigen Flirt nicht ausnützen würde.

Er steckte die Karte ein wie ein Zauberer, der einen Taschenspielertrick vorführte, dann wandte er sich seinem Sicherheitschef und seinem Systemadministrator zu, die beide noch an der Tür seines Büros standen.

»Warten Sie auf eine Einladung, oder was?« Heute war sein Tonfall hundert Prozent aus Liverpool, die Wörter prasselten wie Hagelkörner auf Glas.

Sie traten ein. Zuerst Warrender. Das Zimmer war fensterlos und wurde von Neonröhren hinter Milchglas beleuchtet. Ein Schreibtisch aus dunklem Holz nahm ein Drittel des Raumes ein, eine Reihe von Überwachungsbildschirmen eine Ecke, Doran war kein vertrauensseliger Arbeitgeber.

»Unser System wurde gehackt«, sagte Doran, das K kam von ganz tief unten im Rachen und klang fast wie Auswurf. »Mein Geschäftskonto wurde leer geräumt.«

Nathan sah auf die Spitzen seiner Nike-Air-Turnschuhe und sagte nichts.

Warrender sog die Luft zwischen den Zähnen ein. »Okay«, sagte er. »Das ist schlimm, aber keine Katastrophe.«

»Schön, dass Sie das so sehen, John«, sagte Doran, und in den Basstönen seiner Stimme lag etwas Drohendes. »Ich hatte vor, den Verlust über Einsparungen an Ihrem Gehalt auszugleichen.«

Warrender lächelte schwach. »Ich meinte, dass Ihr Geschäftskonto zwar flüssig, aber nicht üppig ist, also ist Ihr restliches Vermögen sicher, oder?«

Doran sah ihn einen Augenblick lang an, und Nathan wagte einen schnellen Blick von seinen Schuhe nach oben

und sah Schweißperlen auf der Stirn des Sicherheitschefs. Während die weiblichen Angestellten Doran beruhigend und sogar onkelhaft empfanden, kamen bei den Männern ganz andere Signale an. Trotz seiner natürlichen Autorität und körperlichen Stärke war auch Warrender nicht immun dagegen.

»Meine persönlichen Konten sind geschützt«, sagte Doran.

»Sind Sie sich da ganz sicher?« Nathan war entsetzt, seine eigene Stimme zu hören. Doran richtete seine Aufmerksamkeit auf ihn, und er begann sofort mit dem, was er das Kauderwelschritual nannte. Jedes Gespräch mit Doran endete so. »Ich meine, er ist drin. Im System.« Er dachte einen Augenblick darüber nach. »Vielleicht ein Trojaner oder eine Backdoor, aber wenn er einmal drin ist, ist er drin, er kann tun ... was auch immer er will, weil diese Typen einen gern durcheinander bringen, und wenn er an das Geschäftskonto kam ... Denn die Konten fürs Geschäft, Computer, die Bank sind alle gleich, nicht wahr, ich meine, im Prinzip?«

Doran wartete einen Augenblick. »Fertig?«, fragte er.

Nathan nickte, sein Kopf fühlte sich nicht ganz sicher auf seinem Hals an.

Doran sah Warrender an. »Übersetzung?«

Warrenders Blick glitt über Nathan, als sähe er sich etwas besonders Widerwärtiges auf seiner Schuhsohle an. »Er glaubt, der Hacker könne an Ihre persönlichen Konten ran, weil er Zugriff auf das System hat, wann immer er es will, und weil die Computer- und Bankkonten auf demselben Prinzip aufbauen: Ein Name und ein Passwort oder eine PIN-Nummer.«

Dorans Blick wich nicht von Nathans Gesicht, und Nathan spürte, wie seine Wangen dunkelrot wurden. »Meine persönlichen Konten sind nicht vom Geschäftsnetzwerk aus zugänglich«, sagte Doran. »Mein



Privatcomputer ist nie mit dem Geschäftsnetzwerk verbunden. Also. Bin ich in Sicherheit?«

»Haben Sie je mit einer VISA- oder einer Bankkarte online eingekauft?«, fragte Nathan und zwang sich, mehr Mut in seine Stimme zu legen, als er empfand.

»Nicht über das Geschäftsnetzwerk.« Dorans Stimme war ruhig, aber seine Augen sahen so tief und gefährlich aus wie der Pazifik.

Nathan schaute wieder zur Seite. »Haben Sie je Ihrer Bank geschrieben und im Text Kontodaten erwähnt?« Es war einfacher, einen klaren Kopf zu behalten, wenn er seinen Boss nicht ansehen musste.

Doran musste darüber nachdenken. »Nicht von der Arbeit aus«, sagte er nach kurzer Überlegung. »Ich benutze immer meinen Privatcomputer.«

Nathan nickte. »Dann sind Sie in Sicherheit, zumindest vor diesem Typ.«

»Soll heißen?«

»Ich kann Ihnen keine Immunität vor Hackern garantieren, Boss.«

»Können wir nicht bei dem aktuellen Problem bleiben?«, sagte Doran. »Nur für den Augenblick? Wie ist er hineingekommen? Wir haben doch eine Firewall, oder nicht?«

»Ja ...« Das war die Frage, die Nathan am meisten fürchtete. Die Firewall funktionierte auf zwei Ebenen: die Erste wehrte verdächtige Zugriffsversuche auf das Arbeitssystem ab, so wie ein Türsteher unerwünschte Gäste an einer Disco abblitzen lässt, die zweite Ebene warnte den Systemadministrator, dass es einen Versuch gegeben hatte, die Sicherheitsbarriere zu überwinden, ähnlich dem Türsteher, der seinen Kollegen über Funk mitteilt, dass es an der Tür Schwierigkeiten gibt.

Doran merkte, dass er zögerte. »Sagen Sie mir, dass Sie eine Firewall installiert haben«, sagte er.

»Ja, Mr Doran, natürlich habe ich das. Es ist nur, ich habe die Konfiguration verändert, sie schickt mir keine Pop-up-Warnungen mehr.«

Doran schloss eine Sekunde lang die Augen. »Sieh mich an, Nathan.«

Nathan sah auf einmal das Bild vor sich, wie Doran die Karte durch das Lesegerät zog, als schlitze er dem Hacker die Kehle auf. Oder auch dem Systemadministrator, der versagt hatte und gerade in Reichweite war.

Nathan sah ihn an, aber nicht ganz.

»Siehst du einen Pferdeschwanz?«, fragte Doran.

»Nein ...«

»Wie ist es mit einem Taschenschutz für all meine farbigen Gelstifte?«

»Nein, Boss«, sagte Nathan. *Verarschung*, dachte er. *Sie müssen einen immer verarschen.*

»Kein Pferdeschwanz, kein Taschenschutz, und weißt du, warum?« Doran wartete, bis Nathan seinen Kopf schüttelte. »Weil ich kein Freak bin, der dein sinnloses Gebrabbel verstehen könnte.«

*Crack, du Idiot*, dachte Nathan, durch die ohnmächtige Wut und die Erniedrigung errötete er noch mehr. *Ich bin kein bescheuerter Freak, ich bin ein Computercrack.*

»Okay«, sagte er, so beleidigt, dass er vergaß, nervös zu sein. »Ich habe der Firewall gesagt, sie soll mich nicht mit jedem unerlaubten Versuch, auf das System zuzugreifen, stören.«

Doran sah aus, als wäre er kurz davor, etwas kaputtzuschlagen. »Du hast was getan?«

»Wir haben jeden Tag zwischen fünfzig und einhundert dieser Versuche, Boss«, erklärte Nathan, »das bedeutet dreitausend pro Monat. Wir sind nur zu dritt, ich und die zwei Computertechniker, wir müssen uns um technische Probleme kümmern, Spam, E-Mails, Archivierung, Sicherungsbänder, alles.«

»Als Nächstes erzählst du mir, du willst eine Gehaltserhöhung.«

*Jetzt, wo Sie es sagen*, dachte Nathan, aber er wusste, wann er den Mund halten musste.

»Ich verstehe, dass du nicht jeden einzelnen Angriff überprüfen kannst«, sagte Doran. »Aber die Firewall soll doch Hacker draußen halten, oder nicht?«

»Sie erkennt bekannte Hackerstrategien und -programme und hält sie draußen.«

»Also war das hier ein *unbekanntes* Programm oder Strategie.«

»Vielleicht. Es könnte mit einer E-Mail hereingekommen sein, als Trojaner ...«

»Darüber haben wir doch schon gesprochen«, sagte Doran, sein Gesicht war so nah, dass Nathan die dunklen Bartstoppeln sehen konnte, die auf Dorans sorgfältig rasierten Wangen auftauchten. »Nur simples Englisch. Okay? Hast du das begriffen?«

Er muss sich zweimal täglich rasieren, dachte Nathan. *Neandertaler*. Die Beleidigung, auch wenn er sie nicht aussprach, gab ihm Mut. Er entschloss sich, dem KISS-Protokoll zu folgen: Keep it Simple and Stupid. *Und Sie können mich an meinem lilienweißen Arsch lecken, Mr Doran*. »Betrachten Sie es mal so«, sagte er in einem ruhigen und vernünftigen Tonfall. »Bei Ihnen wurde eingebrochen.«

»Na, das *weiß* ich ja schon«, brüllte Doran.

»Es ist eine Metapher«, sagte Nathan und spürte, wie er ebenfalls wütend wurde, was er schnell unterdrückte.

»Oh«, sagte Doran, »eine *Metapher* ...« Er legte eine Hand auf seine Brust. »Das hättest du schon sagen müssen, und da habe ich dich doch glatt unterbrochen.« Er schwieg dann jedoch, ging sogar zu dem großen Schrank hinter seinem Schreibtisch und schenkte sich einen Drink ein. Er bot weder Nathan noch Warrender etwas an.

»Ein einfallsloser Einbrecher würde es an einer Tür versuchen, ist sie offen, greift er sich das bisschen Bargeld und ein paar Wertsachen und haut ab«, fuhr Nathan fort. Er fühlte sich viel besser, als er sich selbst hörte. Er klang mehr oder weniger so wie in seinem Kopf, nicht wie sonst, wenn sein Boss ihn anbellte.

»Aber ich glaube, dass dieser Typ mehr ein Planer ist, ein Stratege ...« Er sah, dass er Dorans Aufmerksamkeit hatte. »Ein Stratege würde sich einschleichen, sich umsehen, ein paar Türen aufschließen oder sie vielleicht locker machen, dann wieder verschwinden und in Ruhe zurückkommen, um zu holen, was auch immer er möchte.«

»Du willst mir also sagen, dass das kleine Arschloch, das meine Konten leer geräumt hat, ein paar Türen aufgelassen hat, damit er zurückkommen und weiteren Schaden anrichten kann?« Er lachte, und Nathan und Warrender wechselten nervös einen Blick. »Das wird immer besser.« Er nahm einen Mund voll Whiskey, schluckte und verzog das Gesicht. »Schadensbegrenzung?«, fragte er.

»Der sicherste Weg wäre, die Internetverbindung zu kappen und die Polizei zu rufen.«

Doran reagierte entsetzt, aber er gewann schnell die Kontrolle zurück und wandte sich seinem Sicherheitschef zu. »Sagen Sie es ihm, John«, sagte er.

Warrender verschränkte die Arme und stellte seine Füße leicht auseinander, als bereite er sich auf eine Strafpredigt vor. »Safe Hands ist eine Sicherheitsfirma«, sagte er und sprach mit Nathan, als wäre er ein besonders dämlicher Neuling in der Grundausbildung. »Falls es bekannt würde, dass wir unser eigenes Geld nicht beschützen können, was glaubst du, wie viele Unternehmen uns dann ihres anvertrauen würden?«

Nathan schluckte. »Boss, das hier könnte ein Insiderjob sein, oder es könnte jemand sein, der tausend Meilen entfernt ist, in Kalifornien oder einem alten Sowjetstaat. Er könnte überall auf der Matrix sein.«

»*Der Matrix?*« Doran machte eine Pause, während der die Luft zu surren schien. Dann drehte er sich von Nathan weg und sprach Warrender an. »Ich habe gehört, was *Neo* hier zu sagen hat. Was schlagen Sie vor?« Seine Stimme war so kontrolliert, dass zwischen jedem seiner Worte eine Pause zu hören war.

Warrender dachte ein paar Sekunden lang darüber nach. »Wir müssen herausfinden, welche Bereiche genau betroffen sind, die Passwörter aller Konten ändern, von Ihrem eigenen bis hinunter zum E-Mail-Konto der Rezeptionistin. Alle Hintertüren schließen, die er offen gelassen hat, und das kleine Arschloch aufspüren.«

»Kannst du das machen, Nathan?«

Nathan hatte keinen Zweifel, dass Doran ihn, ohne zu zögern, ersetzen würde, wenn er es nicht machen könnte. »Ja«, sagte er. »Aber nicht in dieser Reihenfolge.« Er sah, dass Doran und sein Sicherheitschef einen Blick wechselten. »Wir müssen ihn zuerst finden. Wenn ich ihn aussperre, wird er das wissen, und er wird alles dichtmachen und verschwinden. Er ist nicht so clever, er hat einen ziemlich offensichtlichen Exploit benutzt, um reinzukommen ...«

»»Exploit«. Ist das der *akademische* Ausdruck für das verdammte, riesige Loch in meiner Computersicherheit? Und falls es so offensichtlich war, wieso hast du es dann nicht entdeckt?«

Nathan roch den Whiskey in Dorans Atem, frisch und stark. »Es gibt fünfundsechzigtausend Wege hinein, wenn man weiß, wonach man sucht«, sagte er. »Aber jedes Mal, wenn ein Computer Kontakt zu einem anderen hat, tauschen sie Adressen in Form eines Codes aus. Er hat wahrscheinlich versucht, seine zu verbergen, aber ich vermute, dass dieser Typ noch relativ neu im Spiel ist, also wird er das nicht allzu gut gemacht haben. Ich kann ihn aufspüren und Ihnen innerhalb von Minuten seinen Standort nennen.«

»Einen Straßennamen und eine Hausnummer?«, fragte Doran, stellte sein Glas ab und sah Nathan mit neuem Respekt an.

Nathan schüttelte den Kopf. »Eine Stadt.«

»Scheiße.« Doran schnappte sich wieder seinen Whiskey und setzte sich in den Stuhl hinter seinem Schreibtisch.

»Die Sache ist die«, fuhr Nathan fort, entschlossen, es zu Ende zu bringen. »Falls ich seine IP-Adresse habe, die Kodenummer seines Computers«, korrigierte er sich schnell, »dann kann ich mich in *seinen* Computer einhacken. Das bedeutet, ich komme in jede Datei, jeden Ordner und jedes Dokument auf seinem System. Als ginge man in ein Büro und hätte die Schlüssel zu allen Aktenschränken.«

»Kannst du mein Geld zurückholen?«

»Vielleicht. Wenn er Internetbanking genutzt hat, kann ich versuchen, seinen Benutzernamen und sein Passwort zu knacken.«

»Mach dir keine Mühe.« Doran fuhr mit den Fingern durch sein Haar. »Finde ihn für mich, ich werde das Passwort selbst aus ihm herausprügeln.«

Nathan bezweifelte das nicht. »Falls er irgendwelche Dateien mit einer Adresse gespeichert hat, eine E-Mail, einen Brief, irgendwas, werde ich ihn finden.«

»Das solltest du auch tun«, sagte Doran.

## Kapitel 3

»Gott!« Sara Geddes stolperte ins Haus und stieß mit dem Ellbogen die Haustür gegen eine Bö eisigen Frühlingsregens zu. »Richter Partington-Idiot-Jessop«, rief sie aus und ließ ihre Akten- und ihre Schultertasche, ihre Handschuhe, ihren Schal und ihren Mantel in einem lauten Durcheinander fallen. »Ich schwöre, ich könnte ihn mit seiner eigenen Schärpe erwürgen!« Vor Gericht war Sara genau so, wie eine Protokollführerin sein sollte, respektvoll, effizient, diskret, zurückhaltend, doch diese Persönlichkeit legte sie abends zusammen mit ihrem schwarzen Anzug und ihren bequemen Schuhen ab.

In der Küche gurgelte die Kaffeemaschine, und das Haus war vom nussigen Kaffeearoma erfüllt. Sie kickte ihre Schuhe von den Füßen, krallte ihre Zehen in den Teppichflor und lauschte. Aus Megans Büro, das nach vorn hinaus lag, hörte sie leise Musik: Fountains of Wayne, Megans aktuelle musikalische Leidenschaft. Sara tappte die Treppe hinauf und redete den ganzen Weg über. »Vier Stunden, um die Geschworenen einzusetzen, zwei weitere, um Beweise zu diskutieren, gegen die die Verteidigung überhaupt keinen Einspruch einlegen wollte, dann beginnt er um halb vier mit der Verhandlung, um sie nach einer knappen halben Stunde zu vertagen. Und er will, dass *ich* ...«

Sie streckte ihren Kopf durch die offene Tür von Megans Büro, ihre blonden Haare schwangen über ihr Gesicht. Das Zimmer war leer. Die Band spielte »Hey Julie«, ein Lied über eine Büroangestellte mit einem tyrannischen Boss. »Wie passend«, murmelte sie. Auf Megans

Computerbildschirm war eine ziemlich gute Imitation eines tropischen Aquariums zu sehen, die übrige Einrichtung bestand nur aus einem Bettsofa und einem Bücherregal mit ein paar Computerhandbüchern und Taschenbüchern sowie vor allem Sciencefiction- und Technothrillern.

Sara drehte sich um und sah über ihre Schulter, als wäre sie im Flur an ihrer Freundin vorbeigegangen, ohne sie zu bemerken.

»Megan?« Sie klopfte an Megans Schlafzimmertür und öffnete sie, bereit, sich zu entschuldigen, falls sie störte. Das Bett war gemacht, das Zimmer ordentlich und ziemlich leer und kahl wie immer.

*Das Badezimmer.* Sara ging den Flur entlang. Die Tür stand offen, und das Zimmer war kühl und trocken. Es sah aus, als wäre es seit heute Morgen nicht mehr genutzt worden. *Sie ist wahrscheinlich ausgegangen, um ein bisschen Luft zu schnappen,* sagte Sara sich. Trotzdem empfand sie einen Schauer der Vorahnung. Die Band machte mit einem langsameren, melancholischeren Stück weiter, als Sara nach unten lief und ihre Schultertasche nach ihrem Handy durchwühlte. Sie wählte Megans gespeicherte Nummer. Eine Stimme vom Band erklärte ihr, dass das Handy ausgeschaltet war. Sie ging durch die Küche, in der Hoffnung, auf dem Küchentisch eine Nachricht zu finden. Vielleicht hatte sich ein glücklicher Zufall in der Recherche für die Geschichte, an der sie arbeitete, ergeben, und sie hatte kurzfristig weggehen müssen. Die Kaffeemaschine gluckste, zischte und spuckte, dann wurde es ruhig.

Sara starrte die Maschine an. Frisch gebrüht für ihren Feierabend. Es war während der sechs Monate, seit Megan die Zimmer hier gemietet hatte, zu einer Art Tradition geworden: Kaffee, Geplauder und dann ein Glas Wein, während sie gemeinsam das Abendessen zubereiteten.

Eine frische Bö Graupelschauer schlug gegen das Haus und riss an der Küchentür. Sie schwang auf und ließ einen



kalten Luftzug herein. Sara kämpfte gegen ein deprimierendes Gefühl an. Megan war weg.

## Kapitel 4

Detective Sergeant Lee Foster war gut gelaunt. Die Sonne schien, zumindest für den Augenblick. Sein Schreibtisch war aufgeräumt und sein Kopf ebenfalls, alles in der Welt war in Ordnung. Er spazierte pfeifend den Flur entlang und plante die Vergnügungen des nächsten Abends.

Detective Chief Inspector Jeff Rickman öffnete seine Bürotür, als Foster vorbeikam, und bat ihn herein. Er hatte ein paar Falten mehr und wog gut drei Kilo weniger als letzten Herbst, aber im Grunde war er immer noch derselbe: ruhig, ein Denker, ein Beobachter.

»Du wirkst fröhlich«, sagte Rickman und bot Foster einen Stuhl an.

Foster ignorierte den Stuhl, verschränkte die Arme und lehnte sich stattdessen gegen einen Aktenschrank, der in eine Zimmerecke gezwängt war »Hatte gestern Nacht Glück«, sagte er und grinste breit.

Rickman sah überrascht aus. »Naomi?« Naomi Harts entschlossene Ablehnung war eine stetige Quelle des Schmerzes für Foster, obwohl er es nie zugeben würde.

Foster schnaubte. »Meine Männlichkeit würde zusammenschrumpfen und abfallen, wenn ich darauf warten würde, dass die Eiskönigin Vernunft annimmt.« Er hatte einen starken Liverpooler Akzent, der seine Stimme rau klingen ließ. »Diese neue Zivilangestellte bei den Computern ist da eine viel bessere Aussicht ...«

»Erspar mir die Details.« Rickman hob ein dünnes, rosa Papier von seinem Schreibtisch hoch und gab es Foster.

»Vermisst?«, las er vor. »Was soll ich damit machen?«

»Ich will, dass du in der Sache ermittelst, Lee.«

»Sie wird erst seit vierzehn Stunden vermisst«, erwiderte Foster. »Vielleicht war ich ja nicht der Einzige, der gestern Abend Glück gehabt hat. Vielleicht hat sie einfach nur irgendwoanders die Nacht verbracht.«

Rickman fuhr mit einem Finger über seine Augenbraue und hielt an der Narbe inne, die sie teilte. »Du kannst wirklich an nichts anderes denken, oder?«

Foster sah betroffen aus. »Sei bitte gerecht«, meinte er. »Da gibt's noch Fußball und Bier, die sind mir wichtig und alles.«

»Megan Ward«, sagte Rickman. »Fünfundzwanzig. Freiberufliche, investigative Journalistin. Mieterin von Sara Geddes, die die Anzeige aufgegeben hat. Sie ist eine hoch geachtete Beamtin am Gericht in Liverpool. Der zuständige Beamte hat bereits einen Anruf von Richter Partington-Jessop erhalten, anscheinend ist Miss Geddes verzweifelt, sie ist heute Morgen nicht zur Arbeit erschienen.«

Foster verdrehte die Augen. »Also werden wir Ressourcen verschwenden, um nach irgendeiner dummen Tussi zu suchen, die zur Teezeit mit einem dämlichen Grinsen auftauchen wird, bloß weil Richter Bindestrich sich nicht mal ordentlich betrinkt?«

»Du solltest nicht von dir auf andere schließen, Lee«, sagte Rickman stirnrunzelnd, obwohl seine braunen Augen amüsiert glitzerten. »Miss Geddes sagt, dass Megan Ward einen Stalker hatte.«

Foster schnappte nach Luft. »Okay, aber das hättest du mir auch gleich sagen können.« Seit 1997 das Gesetz zum Schutz vor Belästigung in Kraft getreten war, wurden Stalking-Vorwürfe sehr viel ernster genommen. Er faltete den Zettel und steckte ihn ein.

»Es wird weiterhin dadurch komplizierter, dass Miss Geddes behauptet, die Polizei habe die Sorgen ihrer Mieterin ignoriert.«

»Hat sie denn formell Anzeige erstattet?«, fragte Foster.

»Keith Norton kümmert sich darum. Miss Geddes ist bereits zu einer Aussage hier gewesen«, sagte Rickman. »Ich habe kurz mit ihr gesprochen, und sie ist bereit, eine informelle Lösung zu akzeptieren, vorausgesetzt, der Fall wird von nun an mit der entsprechenden Sorgfalt behandelt.« Rickmans Gesicht wies ein paar Narben von Kämpfen auf, und seine Nase war gebrochen und nie ordentlich gerichtet worden. Mit einem Meter dreiundneunzig überragte er einige der jüngeren Angestellten. Die schweren Jungs in Liverpools krimineller Welt wurden von ihm eingeschüchtert, aber Frauen reagierten positiv auf Rickman, dessen Aura der Stärke und Liebenswürdigkeit etwas Beruhigendes hatte. Er hatte Miss Geddes die unterschiedlichen Möglichkeiten erklärt, und sie vertraute ihm, dass er tat, was nötig war, damit so etwas nicht wieder passierte.

»Nimm Naomi Hart mit«, sagte Rickman.

Foster war schon durch die Tür, aber er trat zwei Schritte zurück, sein Gesichtsausdruck war eine komplizierte Mischung aus Schrecken und Ungläubigkeit. »Du verarschst mich, richtig?«

»Stalking, vermisste Frau – Naomi Hart wird vielleicht mehr aus Miss Geddes herausbekommen als du.«

»Du meinst, ich bin taktlos.«

»Da werde ich dir nicht widersprechen.« Rickman lächelte. »Aber in diesem Zusammenhang ist es eine Versicherung. Investigative Journalisten haben schon so manchen Trick versucht. Dir muss klar sein, dass es sich hier um eine Journalistin auf der Suche nach einer Story handeln könnte: ›Polizei tritt die Gefühle eines Stalking-Opfers mit Füßen‹, so was in der Art.«

»Na ja, in Ordnung«, sagte Foster mit einem leidenden Blick. »Ich werde Naomi mitnehmen. Aber sie wird es an mir riechen.«

Rickman zog die Augenbrauen hoch. »Weißt du, es ist mir wirklich ein Rätsel, wie Naomi Hart dich je

zurückweisen konnte, einen Mann mit deinem offensichtlichen Stil und deiner Kultiviertheit ...«

Foster ging lachend fort.

Er rief Detective Constable Hart von seinem Büro aus an und gab ihr eine Zusammenfassung. Sie war gerade von einem Hauseinbruch auf dem Weg zurück ins Revier. Sie klopfte an Fosters Tür, sobald sie angekommen war.

Foster öffnete sie mit einer Hand, in der anderen hielt er das Telefon. Seine Füße lagen auf dem Schreibtisch, und in seinem Schoß lag ein Notizblock. Er winkte sie herein und sprach weiter in den Hörer. Sein »Büro« war eine kleine, stickige Schachtel, aber Foster hatte in einer Ecke einen leise summenden Ventilator aufgestellt.

Er beendete das Telefonat und legte auf.

»Alles in Ordnung, Naomi?«

Sie bemerkte seinen anerkennenden Blick. Naomi Hart war eine große, selbstbewusste Blondine und fiel Männern auf. Das war ihr bewusst, aber sie kümmerte sich nicht weiter darum, es war nicht ihr Problem. »Ist Ihnen nicht kalt?«, fragte sie. Sie hatte während eines plötzlichen Hagelschauers über den Parkplatz laufen müssen.

»Ich bin mehr der Freiluft-Typ«, sagte Foster. »Ich mag ein bisschen Luftbewegung. Und es ist hier drinnen sowieso schnell stickig.«

Hart fand das nicht sehr überzeugend. Foster sah so frisch wie immer aus, seine dunklen, zu modischen Stacheln geformten Haare glänzten. Er war glatt rasiert und roch wunderbar. Sie konnte das Eau de Cologne nicht genau identifizieren, vielleicht Cool Water, leicht und nicht zu würzig.

»Danke, dass Sie sofort zu mir gekommen sind«, sagte er.

»Klingt spannend.«

»Wahrscheinlich verschwenden wir nur unsere Zeit und unsere Energie«, sagte Foster. »Aber was den Job

interessant macht, ist ja, dass man ab und zu mal einen interessanten Knochen findet, um darauf zu kauen.«

»Hätte nie gedacht, dass Sie ein Philosoph sind«, sagte Naomi Hart.

»Ich bin voller Überraschungen.« Er riss ein Blatt von seinem Notizblock, schwang die Beine vom Schreibtisch und stand auf, dann faltete er das Blatt zusammen und steckte es zu dem rosa Zettel in seine Tasche. Foster war schlank und muskulös, aber nicht besonders groß. Hart trug flache Schuhe und konnte ihm direkt in die Augen sehen. Seine Augen waren durchdringend kobaltblau, und viele Frauen waren diesen babyblauen Augen verfallen, doch seine Geheimwaffe war das, was die weiblichen Angestellten »Das Lächeln« nannten. Er setzte es jetzt ein, obwohl Naomi Hart sich bereits so lange als immun dagegen gezeigt hatte, dass sie sich fragte, warum er damit weitermachte.

»Sie wissen nicht, was Ihnen entgeht, Naomi«, sagte er und las ihre Gedanken.

»Das ist beruhigend«, sagte Naomi. Ihr Mundwinkel zuckte.

Foster sah sie scharf an, aber sie bemerkte das amüsierte Zwinkern. »Die Hauptsache ist, dass der Boss es nicht für Zeitverschwendung hält«, sagte er.

»Wer *ist* denn der Ermittlungsleiter?«, fragte Hart. »Chief Inspector Hinchcliffe?«

»Chief Inspector Rickman«, sagte Foster und hielt ihr die Tür auf.

»*Rickman*?«

Er ließ die Tür wieder zufallen. »Was soll das heißen ›*Rickman*‹?«

Naomi Hart hörte den warnenden Unterton in seiner Stimme. An diesem Punkt musste man vorsichtig bei Foster sein. Seine Loyalität Rickman gegenüber hatte einen schon fast legendären Status erreicht, und es gab endlos viele Gerüchte über die Gründe dafür.